

Aufgabe gemeistert. Seine Arbeit ist in zwei große Blöcke gegliedert. Die Vorbemerkungen beinhalten die Aspekte Überlieferungsgeschichte, Text, Apparat, Übersetzung, Beobachtungen zur äußeren Gestalt und Themenwahl, Grenzen autobiographischer Deutung, Gliederungsprinzipien, literarisch-historische Einordnung des achten Buchs und eine Bibliographie (1-50). Der weit- aus größere Teil umfasst die Kommentierung der Einzeltexte (51- 692), bevor fünf (!) Indizes den Band beschließen.

Was die Textgestaltung angeht, schließt sich S. der konservativen Haltung an, die *a priori* davon ausgeht, dass die überlieferten Texte als korrekt einzuschätzen sind – gegen die Ansicht, die Texte seien prinzipiell verderbt und nur durch divinatisches Genie wiederherzustellen, wie dies SHACKLETON BAILEYS *Teubneriana* von 1990 vorführe. Den beigegebenen textkritischen Apparat versteht S. nicht als eigenständige editorische Leistung, sondern als Arbeitsgrundlage, ebenso wie seine Übersetzungen, die „keinen Anspruch auf literarische Qualitäten“ (15) erheben.

Das achte Buch Martials ist sein kürzestes, weist aber einen überproportionalen Anteil an langen Texten auf. Die Vielzahl panegyrischer Texte auf DOMITIAN korreliert mit dem Verzicht auf derb-obszöne Epigramme, wobei die sexuelle Thematik zwar nicht vollständig ausgeblendet, aber die „Schilderung devianter, als unmoralisch erachteter Sexualpraktiken“ (19) vermieden werde. Zurecht wendet sich S. gegen eine biographistische Lektüre Martials, die die Texte als „realienkundliche(n) Steinbruch“ (21) missbraucht. Als Gliederungsprinzipien des achten Buches konstatiert S. neben dem Streben nach *variatio* Anfangs- und Schlussgedichte mit den Themen ‚Kaiser‘ und ‚Buch‘, zwei Reihen von panegyrischen Gedichten und verschiedene thematische Gedichtgruppen – inzwischen eine Pflichtübung der Martialphilologie, wenn man an die Beiträge von E. MERLI und J. SCHERF in Grewings Sammelband zur Martialforschung (1998)² bzw. an Scherfs spätere Dissertation über die Buchgestaltung bei Martial denkt. Nach einem informativen Kurzabriss über die historischen Hintergründe der panegyrischen Epigramme (sog. Pannonische Kriege Domitians) datiert S. das achte Buch statt

wie SULLIVAN auf Dezember 94 n. Chr. auf den Anfang ebendieses Jahres.

Die Besprechung der einzelnen Epigramme geschieht in der einsichtigen Abfolge 1. Text mit kritischem Apparat und Übersetzung, 2. Charakter und Struktur, 3. Kommentar. Das behutsame Abwägen verschiedener Deutungsmöglichkeiten (etwa bei 8,9), eigene plausible Interpretationsvorschläge (z. B. zu 8, 31) und der souveräne Umgang mit der Sekundärliteratur machen den Kommentar zu einem verlässlichen Werk – S. immenser Fleiß erhöht allerdings zugleich den Druck auf diejenigen, die sich künftig der Kommentierung der noch unkommentierten Martialbücher unterziehen wollen.

- 1) Wenn man die unveröffentlichten Teilkommentare zu Buch 3 (R. G. George 1994) und Buch 10 (J. Jenkins 1981) bzw. den nicht publizierten Gesamtkommentar zu Buch 12 (M. N. R. Bowie 1988) dazuzählt.
- 2) J. Scherf, Zur Komposition von Martials Gedichtbüchern 1-12, S. 119-138 / E. Merli, Epigrammzyklen und ‚serielle Lektüre‘ in den Büchern Martials. Überlegungen und Beispiele, S. 139-156, in: F. Grewing, *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Seneca. Thyestes. Deutsch von Durs Grünbein. Mit Materialien zur Übersetzung und zu Leben und Werk Senecas. Hrsg. von Bernd Seidensticker. Frankfurt (Insel) 2002, 176 S. EUR 22,90 (ISBN 3-458-17114-2).

DURS GRÜNBEIN, ursprünglich aus der DDR stammender Lyriker (Jahrgang 1962) und nach KURT DRAWERT „einer der wichtigsten Vertreter einer jüngeren Lyriker-Generation“, übersetzte im Auftrag des Mannheimer Staatstheaters SENECAS Thyest-Tragödie für die 2001 dort stattfindende Aufführung – laut Klappentext die erste metrische Übertragung seit LUDWIG UHLAND. An einem Beispiel sei die Qualität dieser „Verheutigung“ (Grünbein) angedeutet. Die ausgewählte Stelle stammt aus dem Schluss des dritten Chorliedes:

*Nemo confidat nimium secundis,
nemo desperet meliora lassis:
miscet haec illis prohibetque Clotho
stare Fortunam, rotat omne fatum.
nemo tam divos habuit faventes,*

*crastinum ut posset sibi polliceri:
res deus nostras celeri citatas
turbine versat.*¹

*Glaube doch keiner, er sei vom Glück auserwählt,
keiner, | Vom Glück verlassen, zweifle an seiner
Wiederkehr. | Glück und Unglück verknotend, so
halten die Parzen | Fortuna auf Trab. So rückt uns
das Schicksal zu Leibe.*

*Wer hätte je auf die Götter bauen, wer prahlen
dürfen, | Ihm gehöre der Tag, der nächste, den
keiner kennt? | In rasendem Wirbel treibt alle die
Menschen und Dinge | Gott, die Turbine.*

Es handelt sich um eine freie Übertragung, die die antike Vorstellungswelt rückgewinnt. Die ersten beiden Verse lassen das Bild der *rota fortunae* vor dem geistigen Auge erstehen: Geschickt ist hier der grandiose, aber schwer übersetzbare Vers *rotat omne fatum* vorweggenommen. Glücklich auch die exegetische Übersetzung „verknotend“ für *miscet*, die die Tätigkeit der Lebensfäden spinnenden Parzen andeutet. Ein übersetzerischer Coup ist die Gleichsetzung von Gott mit einer Turbine: wenngleich ein Anachronismus (der einzige übrigens), ist er gleichwohl gelungen, weil er das mechanische Walten stoischer Vorsehung und das sich überschlagende Auf und Ab des Glücks in einen Begriff zwingt.

Nützlich sind die Erläuterungen von BERND SEIDENSTICKER (91-108): Auf einen Abriss der Geschichte des Atridenhauses folgen die Anmerkungen zum Text – hier wird in sicherem Zugriff das Notwendige erklärt.

Im anschließend abgedruckten Interview zwischen THOMAS IRMER und DURS GRÜNBEIN (111-114) wendet sich letzterer gegen die Ansicht, Senecas Tragödien seien reine Lesedramen gewesen. Im ‚Thyest‘ sei die Umwandlung von Mythologie zu Anthropologie vollzogen. Aus einer Götter- und Heldenfabel ist ein Stück über Affektmechanik, über den Zorn als spaltendes „Haßmolekül“ geworden – analog zu den Gedanken des Dialoges *de ira*.

Seidenstickers brillanter Essay mit dem Titel „Senecas Thyestes oder Die Jagd nach dem Außergewöhnlichen“ (115-138) befasst sich mit den verschiedenen Lesarten des Thyest-Stückes als *tragoedia rhetorica-philosophica-politica*

und dem sog. „senecanischen Komparativ“: den Autor wie seine Helden treibe die „Suche nach dem Ungewöhnlichen (*insolitum*), dem noch nicht Gewagten (*inausum*) (...) nach dem *maius aliquid*, dem Größeren, Gewaltigeren, Furchtbareren, Gräßlicheren“ (115) um – wie etwa die Crescendo-Technik der Dramen zeige. Seidensticker bettet dieses Verfahren umsichtig in den Kontext des Jahrhunderts von Actium 31 v. Chr. bis zum Vierkaiserjahr 69 n. Chr. ein, dessen Schlüsselbegriff *vincere* sei² – *in puncto* Essens-, Kleidungs- und Bauluxus bzw. Aufwand der Spiele: „... oft beflügeln Mythos und Literatur die krankhafte Phantasie der Gastgeber und ihrer Regisseure und Ingenieure, wie umgekehrt ohne Zweifel die Exzesse der Arena die perverse Phantasie der Poeten beflügeln.“ (135). Hochinteressant sind seine Ausführungen zum ‚Thyest‘ als historischer Allegorie. Die Thyestfigur fungierte demnach als Selbstdarstellung des vom Umgang mit der Macht geläuterten Seneca, während Atreus nach dem von Seneca in den Prosaschriften entworfenen Bild CALIGULAS modelliert ist.

Auf den S. 141-162 finden sich Daten und Lebenszeugnisse, zusammengetragen von ANTJE WESSELS: originell und lehrreich durch die Vielzahl der übersetzten Quellentexte (SENECA, SÜETON, TACITUS, CASSIUS DIO) und beigegebener Zitate über Seneca (MONTAIGNE, NIETZSCHE, CHAMFORT, SPENGLER etc.). Gewissermaßen als Zugabe finden sich auf den S. 167-176 fünf Gedichte Grünbeins zu Seneca und seiner Zeit.

In diesem schönen Buch ergänzen sich Poesie und Philologie – man verzeihe das pathetische Wort – kongenial, nicht zuletzt, weil nach Ansicht des Rezensenten das Kunststück gelungen ist, einen antiken Autor einem breiten Publikum ohne jegliche Tendenz zur Verbilligung zugänglich gemacht zu haben.

1) Sen. Th. 615-622.

2) Vgl. im übrigen aktuell zum Thema: *Pervertete: Ästhetik der Verkehrung. Literatur und Kultur neronischer Zeit und ihre Rezeption*. Hrsg. von L. Castagna und G. Vogt-Spira, München/Leipzig 2002.

MICHAEL LOBE, Bamberg